O V. 87.

Betrachtungen über die Kirchlichen und politischen Zeiten von Boston.

Mit Anmerkungen über die heutige Revolution.

Frankfurt und Leipzig
1773.

Ab. 15. X.

978 Bip.

H. pol. o.
2

Betrachtungen
über die
kirchlichen und politischen
Zwiste von Pohlen.
Mit
Anmerkungen
über die
heutige Revolution.

Joh. Theophil. Hoeffel. dr.

Frankfurt und Leipzig, 1773.

Vorrede.

Einige Züge von dem Gemälde der pohlnischen Revolution, nicht das Gemälde selber liefert gegenwärtige Brochüre. Eine vollendete Geschichte vor der Vollendung der Begebenheiten darf man doch auch nicht erwarten. Leicht mag ein Schauspieler von der Bühne abtretten, oder ein anderer auf dieselbe hervorkommen, ein kleiner Zwist, ein Todesfall, kurz, der geringste Umstand kan die Entwicklung des Drama verändern, beschleunigen oder verzögern. Immerhin mag denn die jezige Welt einen Auftritt nach dem andern fortspielen; für die Nachwelt gehört es, auszuzischen oder zu klatschen. Was für ein Ansehen mag wol bey dersel-

ben das achtzehnte Jahrhundert unter den verschiedenen Jahrhunderten von Semiramis bis zum Cyrus, von Cyrus bis zu Alexander dem Grossen, von diesem bis zum August, von August bis auf den Attila und Tamerlan, von diesen bis auf Leo X. von Leo X. bis auf Ludwig den XIV. behaupten? Wir Zeitgenossen sind immer partheyisch. Von dem Minister im Kabinet, bis zum politischen Kannegiesser, immer beredt uns die Eigenliebe, daß niemals ein merkwürdigers Zeitalter gewesen als dasjenige, in welchem wir leben. Ganz recht! Der Eindruck des gegenwärtigen, wenn es noch so gemein ist, bemeistert sich unsrer Sinnen und unsers Gemüthes weit stärker als der Eindruck der wichtigsten Begebenheiten, wenn sie in entfernten Ländern und Zeitaltern geschehn sind. Laßt es seyn, daß ein Assyrier tief aus der Asche auferweckt werde; und nun käm er auf einmal in einen von

unsern Buchläden, oder in den Hörsaal eines Professors, Himmel! wie sehr würde er nicht darüber erstaunen, daß die Geschichte von Ninus bis auf den Sardanapal in wenige, dürre Namen oder Jahrzahlen zusamengeschrumpft ist! Und Xerxes, wurde er nicht zum zweyten mal weinen, daß sein unermeßliches Kriegsheer so bald aus dem Gedächtniß der Welt ausgestorben! In einigen Jahrtausenden, was wird wol alsdenn von dem Andenken der Pohlen, der Russen, der Türken noch bleiben? Nicht so fast grosse Eroberungen und Niederlagen, glänzende Revolutionen, als vielmehr dauerhafte Veränderungen, neue Entwicklungen der menschlichen Natur, eine weise Gesezgebung, allgemeine, wolthätige Anstalten, oder auch einzelne persönliche Karakter, ausserordentliche Geistes-Kräfte und Gemüths-Bewegungen haben einen Anspruch, dem Zepter der Vergessenheit sich zu entziehen.

Indem ich mir alles dieses lebhaft vorstelle, kan ich mich doch nicht enthalten, mir von den Zeiten, in welchen wir leben, zu versprechen, daß sie Epoche, eine wichtige Epoche in der allgemeinen Welt-Geschichte ausmachen werden. Eine glückliche oder eine unglückliche Epoche — Das mögen die Enkel bestimmen! Freylich! Beydes, glücklich und unglücklich, nur einseitig betrachtet; aber was denn im Ganzen? Nur einem Friedrich und einer Katharina II. den Vorstehern des grossen Schauspiels, ist es vergönnet, mit einem Blick den Zusamenhang zu umfassen, und eben so, wie sie Wunder thun, auch von denselben künftige Wunder zu weissagen.

Und wie viel Zufall herrscht nicht bey der Festsezung des ausgebreitesten Nachruhms? Die gleiche Physiognomie, von verschiedenen Standpunkten betrachtet, kan schön oder häßlich, edel oder pöbelhaft aussehen! Was

kan

kan der Mahler nicht, je nachdem er die einen Züge in Schatten und die andern ins Licht sezt! Alles wird Zweifel und Ungewißheit, wenn wir nur im geringsten von der geraden Bahn abglitschen, oder durch ein schiefes Glas sehen. Sezt einmal, die Geschichte von Pohlen würde nur von den Konföderierten, oder von diesen weit gelehrter und einnehmender als von den Dißidenten behandelt, und wie würden alsdenn in ihren Geschichtbüchern die Namen einer Katharina II. eines Josephs, und eines Friedrichs auf die Nachwelt gebracht werden? Sezt das Gegentheil! Wir hätten keine oder keine geschiktern Historiker als solche, die an dem Hof zu Berlin, zu Wien oder zu St. Petersburg lebten! Sollten wir denn nicht die Geschichte vielmehr aus den Begebenheiten selber als aus Büchern herausziehen? Aus den Begebenheiten selber, aus ihrem Gang und der natürlichen Wen-

dung derselben? Abgerissen und zerstückt sind die Handlungen etwas ganz anders als in ihrer Verbindung! (*) Die Eroberung und Theilung von Pohlen! Ohne Rüksicht auf

(*) Eben da ich dieses schreibe, schlage ich von ungefehr in den Schriften des Herrn von Voltaire, nach der Genfer Ausgabe 1771. im ersten Tom der Poësies mêlées &c. einen Brief auf, welchen der König von Preussen von Selowits den 23. Merz 1742. an den Herrn von Voltaire geschrieben. In der Feder eines grossen Königs und eines berühmten Eroberers ist er allzumerkwürdig, als daß ich ihn nicht hier einrücken sollte.

„Mein lieber Voltaire!

„Ich scheue mich, Ihnen zu schreiben; denn „ich habe Ihnen keine andern Neuigkeiten zu „sagen als dergleichen, um welche Sie sich „sehr wenig bekümmern, oder die Sie ver„abscheuen. Würde ich Ihnen z. B. sagen, „daß Völker aus verschiedenen Gegenden von „Deutschland den Schoos ihrer Wohnsize „verlassen haben, um sich mit andern Völ„kern zu würgen, die ihnen so gar bis auf

auf ihre Veranlassung, scheinet sie sich schwerlich mit dem allgemeinen Völkerrecht und mit dem Recht der Natur zu vertragen! Allein diese Zerstückung des Reiches, wenn

(*) 5 sie

„ en Namen unbekannt sind, und auf welche sie bis in das entfernteste Land losgegangen: Warum? Weil ihr Beherrscher mit einem andern Fürsten in ein Bündtniß getretten, und weil sie, beyde vereinigt, einen dritten zu Grund richten wollten; so würden Sie mir sagen, daß diese Leute närrisch, dumm und unsinnig wären, indem sie sich so dem Eigensinn und der Barbarei ihres Beherrschers preis geben.

„Wenn ich Ihnen sagte, daß wir die sorgfältigsten Zurüstungen machen, einige Gemäure niederzureissen, welche mit grossen Unkosten aufgeführt worden; daß wir erndten, wo wir nicht gesäet haben, und daß wir die Meisterschaft ausüben, wo niemand zum Widerstand stark genug ist; so werden Sie ausruffen: O der Barbaren! O der Räuber! Wie sind sie so unmenschlich! Die Ungerechten, werden Sie sagen, können das Reich der Himmel nicht ererben, nach Matth. XII. 34.

sie nicht die Absicht des Krieges, wenn sie nur eine zufällige Folge davon war, so müssen wir die gewährleistenden Mächte nicht weiter als Eroberer, wir müssen sie als

„ Weil ich zum voraus sehe, was Sie über
„ diese Dinge sagen würden, so werde ich Ih-
„ nen nichts davon reden. Ich werde mich be-
„ gnügen, Ihnen zu berichten, daß ein Mann,
„ von dem Sie unter dem Namen des Königs
„ von Preussen werden reden gehört haben,
„ indem er erfahren, daß die Staaten seines
„ Bundesgenossen, des Kaisers, von der Kö-
„ nigin von Ungarn zerstört worden, demselben
„ zu Hilfe geeilet; daß er seine Truppen mit
„ den Truppen des Königs von Pohlen verei-
„ nigt, um in Nieder-Oesterreich eine Verän-
„ derung zu verursachen, und daß es ihm so
„ wol gelungen, daß er hoffet, in wenig Zeit
„ die stärkste Macht der Königin von Ungarn
„ zum Dienst seines Verbündeten zu bestreiten:
„ Welch eine Großmuth, werden Sie sagen,
„ welch eine Helden-Unternehmung! Unter-
„ dessen, mein lieber Voltaire, ist jenes Ge-
„ mälde und dieses das gleiche; das gleiche
„ Frauenzimmer ist es, welches man zuerst in

als einen Arzt betrachten, der nur darum wehe thut, weil es ihm unmöglich ist, die Wunde ohne Schmerzen zu heilen. Alle Unternehmungen, welche seit der Zeit gemacht

„der Nachthaube, wenn sie von ihren Reizen „entblößt ist, und hernach mit ihrer Schminke, „mit ihren erborgten Zähnen und mit ihrem „Schmuck vorgestellt hat. Unter was für ver„schiedenen Gestalten werden nicht die Gegen„stände betrachtet? Wie sehr ändern sich nicht „die Urtheile? Die Menschen verurtheilen „des Abends, was sie des Morgens gelobt hat„ten; dieselbe Sonne, die ihnen bey der Mor„genröthe gefiel, missfällt ihnen beym Unter„gang. Daher jener Ruhm, der festgesezt, „ausgelöscht und gleichwol wieder hergestellt „wird; und wir sind unsinnig genug, uns „ein ganzes Leben durch wegen des Ruhms „in Bewegung zu sezen. Ist es möglich, daß „man niemals über diese falsche Münze die „Augen geöffnet habe, seitdem dieselbe be„kannt ist?"

Welch ein Eroberer, der über den Ruhm eines Eroberers als ein Philosophe urtheilt!

macht worden, verlieren den Anschein von Gewaltthätigkeit, von Habsucht und Despotismus, so bald wir dieselben mit der ersten Veranlasung des Krieges, wie sie Herr Bourdillon angiebt, vergleichen. In diesem Gesichtspunkt betrachtet, verdienet Katharina II. eben den Nachruhm, welchen sich Gelon dadurch erworben, daß er mit seinen Feinden unter keiner andern Bedingung in Friedens-Verträge eintretten wollte, es wär denn, sie würden vorher den Gebrauch der Menschenopfer abschaffen — der Krieg sollte ursprünglich den Frieden, die Verfolgung die Toleranz und überhaupt die Unruhe die Ruhe wieder herstellen. Nun! das weiß ich zwar so wol als Ihr, Böses darf man nicht thun, unter dem Vorwand, daß daraus etwas Gutes entstehe! Mit Zwang und Gewalt darf man niemand wieder Willen auf die Bahn der Glükseligkeit hinreissen! Diese Morale ist gar gut,

aber

aber haben nicht die Könige ihre besondre Morale, da sie sich einer gegen den andern in dem Stand der Natur befinden? In dem Stand der Natur? Nun! Und wenn sie auch unter sich willkührliche, positive Verträge aufrichten? Ohne Zweifel sind diese heilig; aber werden sie dadurch verlezet, wenn die gewährleistenden Mächte sich ihres Ansehens zur Wiederherstellung der Ruhe bedienen? Und diese Ruhe, kan sie wol ohne eine gänzliche Abänderung der Staatsverfassung hergestellt werden? Ihr blinden Anbetter eines chimärischen Gözen, eines leeren Namens! Die Erhaltung der Staatsverfassung — Diesem Idole, wie die Philister dem Moloch, opfert ihr Euch selber, euer Blut, das Blut eurer Kinder und eurer Nachkommen auf! Die Staatsverfassung ist doch nicht die allgemeine Wolfahrt, nur das Mittel zu ihrer Beförderung; so bald sie mit dieser im Streit ist,

warum darf man dieselbe nicht änderen? Wer wollte nicht das Flügelkleid weglegen, so bald es bey mehrern Jahren für den Knaben zu eng worden?

Die ungeheure Feudalverfassung, welche vormals in den barbarischen Zeiten die Verfassung von den meisten Ländern in Europa gewesen, ist eben wegen ihrer Ungereimtheit schon lange durchgängig abgeschafft worden; nur noch in Pohlen fand man die unglücklichen Ueberbleibsel und Spuren derselben.

Die Feudalverfassung hat völlig ein gothisches Ansehen, und es ist gewiß, daß weder die Griechen und Römer, noch ihre Weltweisen ehmals auf eine solche knechtische Verfassung gefallen. Gleichwol haben auch in spätern Zeiten die römischen Kaiser ihren Hauptleuten und Soldaten eroberte Länder abgetretten, mit Sclaven und Vieh, um dieselben zu bauen. Auf diese Weise

wollte

wollte Severus, wie Lampridius in dem Leben dieses Kaisers berichtet, seine Kriegesleute verpflichten, daß sie die Grenzorte desto besser verfechten, da dieselben nun ihr eigenes Gut wurden.

In spätern Zeiten war das Feudalrecht eigentlich nichts anders als das Recht des Stärkern. Der Grad und die Beschaffenheit dieser Usurpationen änderten sich jeden Augenblick; und wie man allezeit eines Schwachen eher Meister wird als eines Starken, so hatten die Könige selber weit weniger Gewalt über ihre Vasalen als diese über ihre Unterthanen. Wir begreifen leicht, daß diese Verfassung für den Oberherrn eben so wenig als für die Lehnknechte vortheilhaft ist. Man gehe z. B. nur die Geschichte Engellands durch. Noch zu den Zeiten Heinrichs VIII. war Schottland eher eine sehr übel zusamenhängende Verbindung kleiner Fürsten als ein ordentlicher Staat.

Der

Der König hatte nur ein ungewisses und wankendes Ansehn. Die Waffen hatten die Uebermacht über die Geseze und die Stärke über die Gerechtigkeit. Der Adel war durch erbliche Bündtnisse so vereinigt, oder durch eingewurzelte Feindseligkeiten so getrennet, daß man ohne eine Art von Krieg weder die größten Verbrechen straffen, noch die Unschuld schüzen konnte.

Unvermerkt habe ich mich mit meinen Gedanken in die Wildnissen des mitlern Zeitalters verirret — und wenn man sich den Zustand von Pohlen vorstellt, ist es nicht natürlich, daß man sich in jene dunkle Jahrhunderte versezt glaube? Woher kommen aber in diesem Reich, so wol in Ansehung der physischen als der moralischen Beschaffenheit solche seltsame Kontraste? Die königliche Würde mit dem Namen einer Republik; Geseze mit einer feudalen Anarchie; ungestalte Züge von der römischen

schen Regierungsform mit einer gothischen Barbarei; Ueberfluß mit Armuth? Die Natur hat diesem Lande alles geschenket, was zum Leben nothwendig ist, Korn Honig, Fische, Gewild; und alles, was es, sich zu bereichern, bedarf; Getraide, Weyden, Vieh, Wolle, Wachs, Metalle, Mineralien; gleichwol hat Europa kein Volk, das dürstiger ist. Wasser und Land, alles fodert da zu einer grossen Handelschaft auf. So viele Bäche und Flüsse, die Duna, der Bog, der Niester, die Weichsel, der Niemen, u. s. w. dienen nur dazu, um in den Landkarten zu glänzen. Seit langer Zeit hat man bemerket, daß es leicht wär, den Ocean mit dem schwarzen Meer durch Kanäle zu vereinigen, um dadurch den Orient mit dem Occident in genauere Handelschaft zu bringen; allein weit entfernt, Kaufmañs-Schiffe zu bauen, hat Pohlen, welches oft viel von fremden Flotten gelidten, nicht ein-

mal daran gedacht, kleine Krieges-Schiffe zu rüsten. Dieser Staat, der grösser ist als Frankreich, zählet nur fünf Milionen Einwohner und läßt den vierdten Theil seiner Länder ungebaut. Ein König, der denselben eine Zeit lang regieret hat, und der in einer Provinz von Frankreich zeigte, was er in einem ganzen Reich hätte ausführen können, sagt uns, daß es Städte in Europa gebe, die reicher seyn als ganz Pohlen. Kan man dieser Armuth aber begegnen, kan Pohlen Dauer und Regelmäßigkeit in seinem Körper erlangen, so lang es nicht durch Einschränkung des Adels und Ausdehnung der Freyheit in andern Ständen geschiehet. Denn auf den Adel kommt hier alles an. Der Adel stellet die ganze Republik vor, und das Volk seufzt in einer härtern Dienstbarkeit als die Heloten unter den Spartanern. *) Wie unbequem, wie

*) Ich will hier einen Königlichen Verfasser reden lassen, der Pohlen wol gekennt hat:

unmenschlich ist nicht eine Regierungsform, die den grösten Theil der Einwohner dem kleinern gleichsam preis giebt?

Ein andrer, nicht geringer Fehler in dem pohlnischen Staats-System ist die sonderbare Form der Reichstags-Berathschlagungen. Sie erfodert zu einem Reichstags-Schlusse einhellige Stimmen, vom Anfang bis zum Ende, dergestalt, daß der Wiederspruch einer einzigen alles vorher beschlossene vernichten kan. Allein läßt sich diese Einhelligkeit in einer so grossen Anzahl Menschen wol voraussezen? Eben daher

 muß

Je ne puis sans horreur, sagt er, rapeller ici cette loi qui n'impose qu'une amende de quinze francs à tout Gentilhomme qui aura tüé un paysan. C'est à ce prix qu'on se rachete dans notre nation de rigueurs de la justice. — — — La Pologne est le seul pays où la populace soit comme dechüe de tous les Droits de l'humanité. Man sehe La Voix libre du Citoyen, ou observations sur le Gouvernement de Pologne, p. 235.

muß denn nothwendig eine Anarchie entstehen, und es ist vollkommen wahr, was der grosse König Stephan Bathori schon zu seiner Zeit gesagt hat, daß Pohlen durch den Zufall allein regiert werde. *)

Und wie vieles hat nicht endlich das Uebergewicht der geistlichen oder kirchlichen Gewalt zu den immerwährenden Unruhen und zu dem Ruin des Landes beytragen müssen? Die Pohlnische Kirche wird von zween Erzbischöffen und fünfzehn Bischöffen regieret. Das Ansehen ihres geistlichen Amtes, die Gelehrsamkeit, die anfänglich bey ihnen allein war, und noch mehr die grossen Güter, welche sie zu erwerben die Geschiklichkeit hatten, gaben ihnen schon in den ersten Zeiten des eingeführten Christen-thums

*) Vestra, Poloni, Respublica, non Ordine, quo caretis, non Regimine, quod contemnitis, sed solo fato regitur. Sihe des Herrn De Real science du Gouvernement Part. I, Tom. I. p. 596.

thums einen mächtigen Einfluß in Regierungssachen: Daher sie auch den Vorzug vor den weltlichen Grossen erhielten, und die ersten Senatoren des Königreichs wurden. Die Güter und Einkünfte der gesamten Geistlichkeit sind sehr groß, weil sie über zwey Drittel aller Ländereyen des Königreichs besitzen.

Bedurfte es denn wol einer prophetischen Vorhersehungskraft, wenn man aus dieser verworrenen Lage der Sachen den gänzlichen Ruin des Staates weissagte? Ein Schriftsteller, der selbst die Regierung in diesem Königreiche geführt hat, that seinen Landsleuten die heilsamsten Vorschläge zu Abstellung der politischen Staatsfehler und zu Errichtung einer bessern Rgierungsform: *) Aber so lang der Adel sein Liberum Veto als das Wesen und die Seele der pohlnischen Freyheit betrachtet, so lang er

*) La voix libre du Citoyen, p. 386. S.

seinen kurzsichtigen Eigennuz dem allgemeinen Wohl des Volkes vorziehet, bleiben die besten, gütlichen Vorschläge fruchtlos. Nun scheint der Zeitpunkt gekommen, da die bewafnete Gewalt dasjenige zu stand bringen soll, was die Weisheit ohne Waffen nicht auszuführen vermochte. „Ein solcher Staat, „sagt ein berühmter neuerer Schriftsteller,*) „muß endlich unter das Joch fallen. Dieser Tag, fügt er hinzu, ist vielleicht nicht „entfernt, und wird kommen, so bald die „benachbarten Mächte sich über die deswegen zu machende Theilung werden verglichen haben."

Und nun, wenn Pohlen in österreichische, preußische und rußische Provinzen zerstückt wird, haben bey dieser Veränderung die Einwohner viel zu verlieren? Von ihren Edelleuten gedrücket, und durch immerwährende

*) De Real Science du Gouvernement. P. I. T. II. p. 597.

rende Kriege in die armseligsten Umstände gesezt, kan keine Revolution seyn, dabey sie nicht immer gewinnen. Ein solches Reich zu zerstören, oder demselben ein ganz neues Daseyn zu geben, bedurfte es lange nicht weder den einsichtsvollen Geist eines Friedrichs noch die Macht einer Katharina II. Wär das Volk in demselben weniger von den Grossen gedrükt, wär es von Erpressungen frey und wie in der Schweiz oder in Holand unter sich selber einträchtig gewesen, vielleicht würde keine auswertige Macht daran gedacht haben, den Unfug der Conföderationen zu strafen. — Doch, ist es nicht, als wollte ich der pohlnischen Verfassnng eine Parentation halten? So will es nun einmal das Schiksal, die Staaten sterben wie die Menschen! Jene fatale Epoche, welche so viele Königreiche und Länder, Assyrien, Aegypten, Griechenland, Rom und hundert andre verschlungen, wird

einst auch die Zepter und Kronen verschlingen, welche izt noch in ihrem vollen Glanz strahlen; die ganze Welt selber wird in ihr erstes Nichts zurückfallen:

Una dies dabit exitio, multosque per annos,
Sustentata ruet moles & machina mundi. *)

Histo-

*) Bodinus in seiner Methodus historica giebt uns ein ganzes Register von den Staaten, welche seit dem Anfang der Welt bis auf seine Zeiten zerstört worden. Conversiones autem imperiorum externæ sunt aut domesticæ: externa fit ab hostibus aut ab amicis. Hæc quidem cum respublica sponte, nec ulla vi coacta, se alterius imperio permittit: ut Mediolanenses liberi ab imperio Germanorum, ducem Eriphrandum Angleriæ gentis nihil tale cogitantem acciverunt, ejusque potestati se permiserunt. Similiter Memmeluci, cæsis pluribus Sultanis, Campsonem Caramaniæ principem, externum ac renitentem Aegypto præfecerunt. Ita quoque Thebani ac Phocenses urbem à se conditam, colonia deducta Platoni permiserunt, ut eam arbitratu suo legibus informaret, sed hæc rarius accidunt, quia peregrinorum imperia difficillime feruntur &c.

Historisch critischer Versuch über die Zwistigkeiten der Kirchen von Pohlen.

Von
Joseph Bourdillon, Lehrer der Rechten.

Ehe wir der Welt einen richtigen Begriff von den Zwistigkeiten geben, welche gegenwärtig das pohlnische Reich trennen, ehe wir die Sache der griechischen, römischen und protestantischen Dißidenten vor den Richterstul des menschlichen Geschlechts bringen, mußten wir nothwendig vorher zeigen, was es mit der griechischen Kirche für eine Beschaffenheit habe.

Man muß gleich anfangs gestehen, daß die griechische und syrische Kirche zuerst errichtet worden, und daß der Orient den Occident belehrt habe. Wir haben keinen Beweis, daß Petrus zu Rom gewesen; und wir sind versichert, daß er sich lange Zeit in Syrien aufgehalten und bis nach Babylon gekommen. Paulus war von Tarsus in Cilicien. Seine Werke sind griechisch geschrieben. Wir haben kein Evangelium, welches nicht in dieser Sprache verfaßt sey. Alle Kirchenväter der vier ersten Jahrhunderte bis auf den Hieronymus waren Griechen, Syrer oder Africaner. Beynahe alle Gebräuche der römischen Kirche bezeugen noch durch ihre Benennungen, daß sie einen griechischen Ursprung gehabt haben; Ecclesia, Baptismus, Paracletus, Liturgia, Litania, Symbolum, Eucharistia, Agape, Epiphania, Episcopus, Presbyter, Diaconus, Papa; alles verräth, daß die abendländische Kirche eine Tochter der morgenländischen sey, eine Tochter, welche in ihrer Macht die Mutter verkennt hat.

Weder unter den Kirchenvätern, noch sonsten unter den bewährten Schriftstellern zählt man, während den ganzen sechs ersten Jahrhunderten, nicht einen einzigen römischen Bischoff. Uuterdessen daß Athenagoras, Ephrem, Justin, Tertulian, Clemens von Alexandrien, Origenes, Cyprian, Irenäus, Athanasius, Eüsebius, Hieronymus, Augustinus die Welt mit ihren Schriften anfüllten, schränkten sich die römischen Bischöfe in der Stille auf die Besorgung ihrer Heerde ein, welche täglich zunahm.

Wir haben unter dem Namen eines römischen Bischoffs nichts als die Recognitionen des Clemens. Es ist erwiesen, daß sie nicht von ihm sind; und wenn sie es wären, so würden sie seinem Andenken keine Ehre machen. Es sind Unterhaltungen des Clemens mit Petrus, Zachäus, Barnabas und Simon dem Zauberer. Bey Tripoli treffen sie einen Greis an, und Petrus erräth, daß dieser Greis von dem Geschlecht des Cäsars ist, daß er Mathidien heürathete, von welcher er drey Kinder hatte; daß Clemens von diesen Kindern der jüngste sey; also ward

Clemens für einen Abkömmling des Kaiserlichen Stammes erkennet. Allem Anschein nach ist es diese Wiedererkennung, welche dem Buch die Aufschrift gegeben; auch diese Rhapsodie ist griechisch geschrieben.

Aber kein christlicher Priester, er mag nun ein Grieche oder ein Syrer, ein Africaner oder ein Italiener seyn, hat jemals eine andre Macht gehabt als diese, in allen Sprachen zu reden, Wunder zu thun, Teufel auszutreiben.

Es sey uns erlaubt zu sagen, ohne jemand zu beleidigen, hätte die Ehrsucht sich an die ausdrüklichen Worte des Evangeliums halten können, so würde sie augenscheinlich sehen, daß die Apostel keine weltliche Herrschaft von Jesu empfangen haben, indem er selbst keine solche gehabt hatte. Sie würde sehen, daß seine Jünger alle gleich waren, und daß er diejenigen mit Strafen bedroht hat, welche sich über andre erheben wollten.

Man darf nur ein wenig unterrichtet seyn, so weiß man, daß in dem ersten Jahrhundert kein besonderer bischöfflicher Siz gewesen. Die Apostel und ihre Nachfolger

verbargen sich bald an diesem, bald an einem andern Ort; und ganz gewiß als sie noch von Flecken zu Flecken, von einem Keller in den andern predigten, hatten sie weder einen bischöfflichen Thron, noch Gerichtsbarkeiten noch Leibwachen; noch trugen vier von den vornemsten Baronen bey ihrem Einzug einen prächtigen Himmel, unter welchem man einen Andreas oder Lucas als Fürsten hätte sehen können im Pomp herumtragen.

Von dem zweyten Jahrhundert an ward durch die Allmosen der Christen das Amt eines Bischoffs einträglich, folglich waren die Bischöffe in den grossen Städten reicher als die andern: Vermög ihres Reichthums hatten sie auch mehr Ansehen und Gewalt.

Wenn irgend ein Bischoff sich einen Vorzug hätte anmaassen dürfen, so wär es gewiß der Bischoff von Jerusalem gewesen, eben nicht als der reichste, sondern als derjenige, welcher nach der gemeinen Meinung dem heiligen Jacob, dem leiblichen Bruder Jesu, nachgefolgt hatte. Jerusalem war die Wiege der christlichen Religion. Ihr Stifter ward daselbst auf eine grausame Art hinge-

richtet; man nahm es für bekannt an, daß Jakob, sein Bruder, daselbst gesteinigt worden. Maria, die Mutter Gottes, war da gestorben; Joseph, ihr Mann, in diesem Lande begraben. Alle Geheimnisse des Christenthums waren da gewürket. Wie viele Ansprüche, um den Bischoff von Jerusalem eines unstreitigen Vorzuges zu versichern.

Allein als die Nicäische Kirchenversammlung, nicht ohne ausserordentliche Mühe und Arbeit, die Hierarchie einführte, so bildete sich die kirchliche Herrschaft nach dem Muster der weltlichen Regierung. Die Bischöffe belegten ihre geistliche Kirchensprengel mit dem weltlichen Namen der Diocese. In grossen Städten nahmen sie den Titel Metropolitanen an sich. Allmählich bekam der Name Patriarch ein Ansehen; diesen Titel gab man den Bischöffen von Constantinopel und von Rom, beyde kaiserliche Städte — ferner den Bischöffen von Alexandrien und Antiochien, ebenfahls beträchtliche Bischthümer, und endlich dürfte man auch den Bischoff von Jerusalem nicht der Würde eines Metropolitans berauben, obschon diese Stadt,

wel-

welche damals Elia genennt wurde, beynahe entvölkert war, und sich auf einem unfruchtbaren Boden befand, auf welchem sie sich unmöglich aus ihren armseligen Umständen hervorhelfen konnte, da sie niemals als wegen des grossen Zusamenlaufs der Juden geblüht hatte, welche ehmals daselbst ihre Festtage feyrten; und gegenwärtig bloß von den sparsamen Wallfahrten der Christen einiges Geld zog. Der Bezirk dieses Patriarchen war sehr gering. Die vier andern hingegen waren ausserordentlich weitläufig.

Keinem Bischoff oder Patriarch kam es in den Kopf, sich eine weltliche Gerichtsbarkeit anzumassen. Ein solches Beyspiel trifft man nicht an als bey dem Umsturz des römischen Kaiserthums im Occident.

Alles änderte sich daselbst, als Pipinus von Austrasien, der Major-Domus eines fränkischen Königs mit Namen Childerich, sich mit dem Papst Zacharia und hernach mit dem Papst Stephanus dem zweyten vereinigte, um seine Usurpation in den Augen der Welt zu beschönen. Von eben diesem Papst Stephanus ließ er sich zu Sanct Denis

in

in Frankreich einweyhen. Zur Vergeltung schenkte ihm dieser Usurpator, auf Unkosten der lombardischen Usurpatoren, einige Herrschafften in der Romaney.

Seht da den ersten Bischoff, der zum Fürsten geworden. Man wird ohne Mühe gestehn, daß diese Hoheit nicht in die Apostolischen Zeiten gehöret. Auch ward sie wenige Zeit hernach unter dem Papst Stephan dem dritten eine Gelegenheit zu Mord und Blutvergiessen. Die römische Geistlichkeit, in zwo Parteyen getheilet, überschwemmte die hölzerne Canzel, auf welcher, nach einem gemeinen Vorgeben, Petrus dem römischen Volk gepredigt hatte, mit Blute. Freylich ist es nicht wahrscheinlicher, daß zu der Zeit des Kaisers Tiberius ein Galiläer in einer Canzel auf dem Forum Romanum sollte gepredigt haben, als daß heut zu Tage ein Grieche in dem grossen Bazar von Stambul predigen dürfte. Unterdessen befand sich in Rom zur Zeit Stephanus III. eine hölzerne Canzel und sie war von blutigen Leichen umgeben.

Als

Als Karl der grosse aus Deutschland wegzog, um sich von der Lombardie Meister zu machen, als er seine Neffen der Erbschafft ihres Vaters Pipinus beraubt hatte, und er diese unschuldigen Kinder, von welchen man nachher nicht weiter reden gehört, in eine Gefängniß einsperren lassen, als der glückliche Ausgang das Verbrechen gekrönet hatte, als er sich in Rom als Kaiser ausruffen lassen, beschenkte er den Papst Leo III. der ihm in der Peters-Kirche eine göldene Krone auf das Haupt sezte, und einen Purpur-Mantel um seine Schultern warf, mit neuen Herrschafften.

Gleichwol müssen wir nicht unbemerkt lassen, daß dieser Papst Leo III. immer noch ein Unterthan der Kaiser, welche zu Constantinopel wohnten, keineswegs einen Deutschen einseegnen dürfte, so viel vermochte noch jene alte Ehrfurcht und Hochachtung für das römische Kaiserthum. Es war dieses weiter nichts als ein Ceremonial mehr, aber dasselbe ward für heilig gehalten, und man dürfte es nicht brauchen. Die Schwäche vereinigte sich mit der Kühnheit des Geis-

stes, der es oftmals nicht wagt, die zwote Brustwehr zu durchbrechen, wenn er gleich die erste geschleift hat.

Karl der grosse war allezeit Meister in Rom; allein in dem Verfall seines Hauses gelangte das römische Volk wieder zu einiger Freyheit, und behauptete sie immer gegen den Bischoff, gegen das Haus von Toscanella, gegen die Gui von Spoleto, gegen die Berengars und andre Tirannen, bis endlich der unbesonnene Octavius Sporco, welcher zuerst seinen Namen bey der erlangten päpstlichen Würde veränderte, Otho von Sachsen nach Italien rief. Dieser Sporco ist unter dem Namen Johannes XII bekannt. Er war ein Sohn jener berüchtigten Marosia, welche ihren unächten Sohn Johannes XI. den sie in Blutschande von Papst Sergius III. empfangen, zum Papst gemacht hat.

Johannes XII war ein römischer Patrizier eben so wie sein Vater Albericus, Marosiens lezter Gemahl. Diese Würde erhielten sie von dem Kaiser Constantin Porphirogenetes; ein augenscheinlicher Beweis, daß die Römer mitten unter ihrer Anarchie alle-

allezeit die griechischen Kaiser für die wahren Nachfolger des Cäsars erkennten; aber in ihren Unruhen nahmen sie bald bey den Deutschen, bald bey den Ungarn Zuflucht, und nahmen wechselweis das Joch vieler Herren auf sich, um keines zu tragen.

Man weiß, wie der deutsche König Otho, der von Johannes dem Zwölften nach Rom geruffen, und hernach von demselben verrathen worden, ihn wegen seiner Verbrechen absezen ließ. Sein gerichtlicher Proceß ist noch vorhanden, und er erweckt Schauer.

Alle nachfolgende Päpste hatten die Ansprüche der deutschen Kaiser auf Rom zu bestreiten, überdem die alten Rechte der griechischen Kaiser, so gar bis auf die Saracenen. Sie waren nur mächtig durch Kabalen und durch den Wahn des Pöbels, einen Wahn, den sie fest zu sezen, und von welchem sie Vortheil zu ziehen wußten.

Gregorius VII. welcher vermittelst dieses Wahnes und insonderheit vermittelst falscher Dekretalen den Kaisern und Königen auf den Kopf trat, konnte niemals Meister von Rom werden. Zulezt konnten die Päbste

sie über diese Stadt nicht die Oberherrschaft erhalten, bis sie sich des Adrianischen Gebäudes bemächtigten, welches nach der Zeit Engelsburg genennt wurde, und welches allezeit dem Volk oder denjenigen, die dasselbe vorstellten, zugehört hatte.

Die wahre Macht der Päbste und die Macht der Bischöffe im Occident sezten sich in Teutschland nicht fest als in dem Zwischenreich und während der Anarchie, zur Zeit als Rudolph von Habsspurg zum Kaiser erwählt ward: damals war es, daß die deutschen Bischöffe als eigenmächtige Fürsten zu regieren anfiengen.

Niemals hat man so etwas in der griechischen Kirche gesehen. Allezeit blieb sie den Kaisern unterwürfig bis auf den lezten Constantin; und in dem weitläufigen Kaiserthum von Rußland hängt sie völlig von dem höchsten Gewalt ab. Daselbst kennt man eben so wenig als in Engelland den Unterschied von beyden Mächten; der Altar ist unter dem Throne, und diese Benennungen selber beyde Machten sind ein Verbrechen der beleydigten Majestät. Diese glückliche Unterord-

nung

ist der einzige Damm, welchen man den theologischen Zänkereyen und den Blutströmen entgegen sezen könnte, welche diese Zänkereyen in den abendländischen Kirchen seit der Ermordung Priscillians bis auf unsre Tage vergiessen gemacht haben.

Niemand ist unbekannt, wie in dem sechszehnten Jahrhundert, der Verbrechen Alexanders VI. der Ehrsucht Julius II. der Erpressungen Leo X. des Verkaufs der Indulgenzen, der Sünden Taxe, und so vielen Aberglaubens und so vieler Betrügereyen der Mönchen überdrüßig, die Helfte von Eüropa endlich das Joch abschüttelte, welches schon lange zu schwer war Die Griechen hatten die abendländische Kirche unterwiesen, die Protestanten reformierten dieselbe.

Ich masse mir nicht an, hier von den Lehrsäzen zu reden, welche die Griechen, die Römer, die Lutheraner, die Reformierten und andre Gemeinden trennen.

Alles was ich, mit aller Ehrfurcht für die Bischöffe von allen Kirchen, mich zu sagen unterstehe, ist dieses, daß diejenigen, welche zu Fuß von ihrem Haus zur Kirche

gehen würden, die Liebe und Eintracht zu predigen, vielleicht den Aposteln, wenigstens äusserlich, ähnlicher seyn würden als diejenigen, welche einige Worte in einer Messe daher sagen, mit einer vollständigen Musik begleitet, und von einer Leibwache umgeben, und die nicht aus der Kirche gehen als unter dem Klang der Trommeln und der Trompeten.

Ich werde mich wol hüten, zu untersuchen, ob derjenige, der in einem Stall gebohren worden und in der Dürftigkeit starb, an dem Pracht und den Reichthümmern seiner Diener mehr Gefallen habe als an ihrer Armuth und Einfalt. Wir sind nicht mehr in den Zeiten der Apostel, aber wir sind immer in der Zeit der rechtschafnen Bürger; um ihre Rechte, um ihre natürliche Freyheit, um die Vollstrekung der feyerlichsten Geseze, um die Haltung der Eidschwüre, um das Wol des menschlichen Geschlechts ist es zu thun. Alles dieses war heilig, ehe Prälaten waren, und wird es noch bleiben, wenn man jemals, (welches der Himmel verhüte), so unglücklich seyn sollte, sich der Prälaturen

zu begeben. Die Würden können abgeschaft werden; die Seckten können auslöschen; das Recht der Natur und der Völker ist ewig.

Facktum.

Die Christliche Religion drang erst späthe zu den Sarmatieren. Die Nation war kriegrisch und arm. Der Eifer der Mißionaren schonte ihrer. Das eigentliche Pohlen gelangte nicht vor dem Ende des zehnten Jahrhunderts zum Christenthum. In dem Jahr 1001. war Boleslaus der erste Christliche König; wie christlich er gesinnet war, bewieß er damit, daß er dem König von Böhmen die Augen ausstechen ließ.

Das Großherzogthum Lithauen, ein weitläufiges Land, welches beynahe die Helfte von ganz Pohlen ausmacht, gelangte erst in dem fünfzehnten Jahrhundert zum Christenthum, Jagellon, Großherzog von Lithauen, im vierzehnten Jahrhundert 1387. die Prinzeßin Hedwig unter der Bedingung heuratete, daß er ihre Religion annehmen und daß Lithauen mit Pohlen vereinigt werden sollte.

 Man

Man wird fragen, von was für einer Religion alle diese Völker gewesen, ehe sie Christen geworden. Sie betteten Gott unter andern Benennungen, unter andern Sinnbildern und unter andern Gebräuchen an; man nennte sie Heiden. Alle diese Geschlechter waren zu ewigen Flammen verurtheilt; so denkt man wenigstens zu Rom, oder stellt sich, als wenn man so denke. Erhaben ist diese Idee: Ewig wirst du verdammt seyn, wenn du an den Ufern der Wolga oder des Ganges nicht denkest, wie ich an den Ufern des Anio denke. Seine Aussichten kan man höher und weiter nicht treiben.

Diesen neuen Christen begegnete in dem sechszehnten Jahrhundert ein grosses Unglük. Die Kezerei drang unter sie; und da die Kezerei noch verdammlicher ist als das Heidenthum, so befand sich das Heil der Pohlen in grosser Gefahr. Diese Kezer nennten sich Kinder der ersten Kirche, und man hieß sie Neulinge; also konnte man über ihren Karacter nicht einig werden.

Ausser den Reformierten des Occidents waren sehr viele Griechen aus dem Orient. Diese Griechen waren in den fünf Provinzen von Lithauen zerstreuet, welche vormals zu der griechischen Religion übergiengen und hernach mit Pohlen vereinigt wurden. Dieselben waren in der That so verdammlich nicht als die Evangelischen und die Reformierten; aber zulezt waren sie es immer, weil sie den Bischoff zu Rom nicht für den Herrn der Welt ansahn.

Man muß bemerken, daß diese griechischen Provinzen und das eigentliche Pohlen und Lithauen und das benachbarte Rußland eben so wie Ungarn und Engelland von Damen bekehrt worden. Dieser Ursprung sollte Duldung, Nachsicht, Güte, sanfte und gefällige Sitten hoffen lassen. Es war ganz anderst.

Die Bischöffe von Pohlen sind mächtig; sie sahn ihre Heerden nicht gerne, sich verringern. Ausser diesen Bischöffen befand sich zu Warschau immer ein päbstlicher Nuncius. Dieser Nuncius war anstatt eines Groß-Inquisitors, und sein Richterstul war furcht-

bar. Die Griechen, die Evangelischen, die Reformierten und die Antitrinitarier, die hernach folgten, wurden alle gedrüket. Das **Zwinge sie hinein zu gehen**, ward in der grössten Strenge befolget. Dieses **Zwinge sie hinein zu gehen**, in dem Evangelium nur eine dringende Einladung zu einem Gastmahl, ist ein wunderbares Ding und hat der römischen Kirche immer zum Vorwand gedient, die Leute Hungers sterben zu lassen.

Die Bischöffe unterliessen nicht jeden Edelmann von der griechischen oder protestantischen Kirche in den Bann zu thun; und vermög eines seltsamen aber alten Mißbrauchs wurden sie durch diesen Kirchen-Bann auf den Landtagen ihrer Stimme und ihre Freyheiten beraubet. Der Kirchen-Bann kan wol einen Menschen der Küster-Würde und selbst auch des Paradieses berauben; aber über die bürgerlichen Rechte soll er sich nicht ausdehnen. Ein Reichsfürst oder ein Churfürst, welche ein Bischoff oder ein Dohm-Kapitel in den Kirchen-Bann thun würden, wären darum nicht weni-

weniger Fürsten. Aus dieser einzigen Unterdrükung kan man schliessen, wie sehr die Dißidenten von den geistlichen Gerichten seyn geplagt worden; man darf nur sagen, daß sie von ihren Feinden gerichtet worden.

Sigismund August, der lezte aus dem Jagellonischen Stamme, hebte dieses heilige Aergerniß weg. Seine Redlichkeit überzeugte ihn, daß man um der Religion willen niemand verfolgen müsse: Er erinnerte sich, daß Jesus Christus gelehrt, nicht unterdrükt habe. Er begrieff, daß die Unterdrükung nichts anders als einheimische Kriege unter Edelleuten, die einander gleich sind, hervorbringen könne: Auf dem feyerlichen Landtag zu Vilna den 16. Brachmonat 1563. that er noch mehr. **Er schaffte allen Unterschied ab, welcher jemals unter den Bürgern der Religion wegen hätte entstehn können.** Sehet da den Hauptinnhalt dieses Gesezes, welches zu einem Grundgeseze gemacht worden.

„Von diesem Tag an zu zählen, sollen „nicht nur die Edelleute und Herren mit allen ihren Nachkommen, die zu der römi-
„schen

„schen Kirche gehören, deren Vor-Eltern „auch Adels-Briefe in dem Königreich Pohlen erhalten haben, sondern auch überhaupt alle diejenigen, welche zu dem Ritter- und Adelstand gehören, sie mögen nun „ursprünglich Lithauer oder Russen seyn, „wo sie sich nur zum Christenthum bekennen, selbst wenn ihre Vorfahren das „Adelsrecht in dem Königreich nicht gehabt „haben, sollen sie in dem ganzen Umfang „des Reichs aller Rechte und Freyheiten „geniessen, die ihnen bewilligt worden, und „derselben für immer und ewig gleicher „Weise geniessen.

„Zu den Würden des Senats und der „Krone, zu allen adelichen Bedienungen „sollen nicht bloß diejenigen zugelassen werden, die zu der römischen Kirche gehören, „sondern auch alle diejenigen, die von dem „Ritterstand sind, in so ferne sie sich zu dem „Christenthum bekennen.... Keiner soll „ausgeschlossen werden, in so ferne er ein „Christ ist."

Der Landtag zu Grodno im Jahr 1568. bestättigte diese Sazungen feyerlich, und sez-

te,

te, um das Gesez, wo möglich, noch deutlicher zu machen, diese ausdrüklichen Worte hinzu: **Von was für einer Gemeinschaft oder Glaubens=Bekenntniß man seyn möge.**

Endlich auf dem noch berühmtern Landtag der Vereinigung, welcher 1569 zu Lublin gehalten worden, diesem Landtag, wo das Großherzogthum Lithauen für immer der Krone gänzlich einverleibt worden, erneuerte und bestättigte man dieses menschliche Gesez wieder, welches alle Christen als Brüder betrachtet, und welches andern Nationen zum Beyspiel dienen sollte.

Nach dem Tod Sigismunds Augusts, dieses Helden in der Toleranz, schwur die ganze Republik, die sich 1573. vereinigte, um einen neuen König zu wählen, keinen als einen solchen zu erkennen, wo er nicht eidlich geloben würde, diese Eintracht und den Frieden der Christen zu beschüzen. Heinrich von Valois, den man nur zu sehr angeklagt, daß er an dem St. Barthelemi theil gehabt habe, machte sich gleichwol kein Bedenken, **vor dem allmächtigen Gott zu schwören,**

daß

daß er die Dißidenten beschüzen wolle; dieser Eidschwur Heinrichs von Valois diente zum Muster für seine Nachfolger. Stephanus folgete nur unter dieser Bedingung auf ihn. Dieses war ein heiliges Grundgesez. Die Religion machte unter den Edelleuten keinen Unterschied.

Auf diese Art hatten, nach der Vereinigung Engellands mit Schottland, die presbyterianischen Pairs von Schottland in dem Parlement zu London Siz und Stimme mit den Pairs von der anglikanischen Gemeinschaft. Auf diese Art gehört das Bischthum Osnabrük in Deutschland bald einem Evangelischen, bald einem Römisch-Catholischen. Auf diese Art singen in vielen Reichsstädten die Lutheraner ihre Psalmen, nachdem der catholische Priester seine Messe gesagt hat. Auf diese Art haben die Reichskammern von Wien und Wezlar evangelische Beysizer. Eben so waren die Reformierten in Frankreich Dücs und Pairs, und Feldherren unter dem grossen Heinrich IV. und man darf glauben, daß der Gott der Erbarmung und des Friedens nicht mit Unwillen die ver-

schie-

schiedenen Lobgesänge anhörte, welche seine Kinder aus einem gleichen Herzen ihm anstimmten.

Alles ändert sich mit der Zeit: Ein pohlnischer König, der ebenfalls Sigismund hieß, von dem Geschlecht des Gustavus Wasa, wollte zerstören, was der grosse Sigismund, der lezte von den Jagellonen, festgesezt hatte; Er war zugleich König von Pohlen und Schweden, aber in Schweden wurde er von der Reichsversammlung 1592. abgesezt, und unglüklicher Weis zog ihm die römisch-catholische Religion diesen Unstern zu. Die Reichsversammlung erwählte seinen Bruder Karl, welcher das Herz der Soldaten und die augspurgische Confeßion für sich hatte. In Pohlen rächete sich Sigismund an dem Catholicismus, welcher ihn der Krone in Schweden beraubt hatte.

Die Jesuiten, die ihn regierten, indem sie ihn um das eine Reich gebracht hatten, machten sie ihn verhaßt in dem andern. Freylich konnte er ein Gesez, welches ein Grundgeseze und von so vielen Königen und Landtagen bestättiget worden, nicht abschaffen,

fen, aber er wich demselben muthwilliger Weis aus, und machte es unnüz. Keine Aemter, keine Bedienungen wurden weiter denjenigen gegeben, die nicht von der römischen Kirche waren. Ihre Güter raubte man ihnen nicht, weil man dieses nicht konnte; sie marterte man durch eine heimliche und schleichende Verfolgung; und wenn man sie duldete, so ließ man ihnen bald empfinden, daß man es nicht weiter thun werde, so bald man sie ungestraft unterdrüken könnte.

Unterdessen war das Gesez allezeit stärker als der Haß. Alle Könige thaten bey ihrer Krönung den gleichen Eid, wie ihre Vorfahren. Ladislaus VI. ein Sohn des schwedischen Sigismunds konnte sich davon nicht loß sagen. Sein Bruder Johann Casimir, ob er schon anfangs ein Jesuite und hernach ein Kardinal wurde, mußte sich demselben unterziehen: So viel vermag die äusserliche Ehrfurcht gegen die hergebrachten Geseze über die Menschen.

Michael Viesnowisky, der verewigte Sobiesky, Ueberwinder der Türken, dachten nicht daran, sich bey ihrer Krönung diesem

Gesez

Gesez zu entziehn. Der sächsische Churfürst August, ob er schon die evangelische Religion seiner Väter abgeschworen, um das Königreich Pohlen zu erlangen, schwur nichts desto weniger mit Vergnügen auf dieses grosse Gesez der Toleranz, deren ein König, welcher seiner Religion um eines Zepters willen absagt, allezeit nöthig zu haben scheint.

Eüropa weiß, wie unglüklich seine Regierung gewesen; von einem lutherschen König ward er seines Thrones entsezt und durch die Siege eines Czaars von der griechischen Kirche wieder hergestellt.

Die römisch-catholischen Priester und ihre Anhänger glaubten sich an dem König von Schweden, Karl XII. zu rächen, in dem sie die Evangelischen in Pohlen verfolgten, deren Beschüzer Karl XII. gewesen: Die Gelegenheit dazu fanden sie im Jahr 1717. auf einem Landtag, auf welchem sich keine andre Abgeordnete als von ihrer Partei versammelt hatten; sie hatten Ansehn genug, nicht das Gesez abzuschaffen, sondern einzuschränken. Den Non-Conformisten erlaubte man die freye Religionsübung in keinen

andern Kirchen als in solchen, welche erst neulich gebaut worden; und man gieng wirklich so weit, daß man Geldbussen, Gefangenschafft und Verbannung gegen diejenigen erkennte, welche Gott anderstwo anbetteten. Diese Klausel ward nicht ohne die äusserste Schwierigkeit angenommen. Viele Bischöffe selber, welche mehr wie Patrioten als wie Priester dachten, und von den Rechten der Menschheit mehr als von den Vortheilen ihrer Parthei gerührt waren, hatten den Ruhm, daß sie sich diesem Schluß-Urtheil einige Zeit widersezten.

Diese Reichsversammlung vom Jahr 1717. zog nicht in Betrachtung, daß indem sie sich an dem lutherschen Carl XII. ihrem Feind räche, sie den Beschüzer desselben, den griechischen Czaar Peter I. beleidige. Zulezt gieng das Gesez zum theil durch; aber der König August zerstörte es, indem er dasselbe versiegelte. Den 3. Hornung 1717. gab er ein Diplom von sich, wo er sich folgender gestalt ausdrükt:

„Was die Religion der Dißidenten betrifft, damit sie nicht glauben, daß die

„Gemein-

„Gemeinschaft des Adels, ihre Gleichheit
„und ihr Friede durch die Puncten in dem
„neuen Vertrag verlezt worden, so erklären
„wir uns, daß die Artikel desselben keines=
„wegs den Conföderationen von 1573. 1632.
„1648. 1669. 1674. 1697. und unsern Pa-
„ctis conventis, in so fern dieselben den
„Dißidenten in Absicht auf die Religion
„nüzlich sind, nachtheilig seyn sollen. Be=
„nannte Dißidenten erhalten wir, was die
„Religion betrifft, bey ihren Freyheiten, die
„in allen diesen Conföderationen nach ihrem
„Innhalt, (welchen wir als hier eingerükt
„und ausgedrükt ansehn,) bestimmt wor=
„den, und wir wollen, daß sie von allen
„Ständen, Beamteten und Gerichten da=
„bey beschüzt werden. Zu dessen Versiche=
„rung wir befohlen haben, diese gegenwär=
„tigen Briefe, die von uns mit eigener Hand
„unterzeichnet sind, mit dem Reichs=Sie=
„gel zu versiegeln. Gegeben zu Warschau
„den 3. Hornung 1717. und im zwanzigsten
„unsrer Regierung."

Nach diesem förmlichen Widerspruch ei=
nes Gesezes, welches zu gleicher Zeit erkennt

und abgeschafft wurde; (ein Widerspruch, welcher bey den Menschen nur gar zu gewöhnlich ist;) siegte die stärkere Partei über die schwächere; die Gewaltthätigkeit hatte freyen Lauf. Freylich zündete man die Holzstösse nicht wieder an, welche ehmals zur Zeit der Albigenser ganze Provinzen einäscherten; man zerstörte nicht vier und zwanzig Dorfschaften, von dem Blut ihrer Einwohner überschwemmt, wie zu Merindol und Kabriere. Nicht gleich wurden auf offentlichen Pläzen für die Griechen und für die Protestanten Räder und Galgen aufgerichtet, wie es in Frankreich unter Heinrich II. geschehn. Noch hat man in Pohlen nicht davon geredet, die parisische Bluthochzeit, das Mezeln in Irrland oder in den Piemontesischen Thälern nachzuahmen. Für den Gott des Friedens sind noch nicht von einem Ende des Königreichs zu dem andern Ströme von Blut geflossen. Unterdessen fieng man immer an, unschuldigen Leuten ihre Freyheit und ihr Leben zu rauben. Sind einmal die ersten Streiche geschlagen, so weiß man nicht mehr, wo man still stehen

hen wird. Die Beyspiele der alten Greuel, welche die Schwermerey hervorgebracht hat, sind für die Nachwelt verloren: Kalte Seelen verabscheuen dieselbe und erhizte Köpfe erneuern sie wieder.

Bald riß man die Kirchen, die Schulen, die Spitäler der Dißidenten nieder. Man zwang sie, eine willkührliche Taxe für ihre Sacramente, die Taufe und das Nachtmahl zu zahlen, während daß zweyhundert und fünfzig Jüdische Synagogen ihre hebräischen Psalmen sangen, ohne den Beutel zu lösen.

Im Jahr 1718. ward ein Landbothe, von Pietrosky abgeordnet, nur darum aus dem Rath weggejagt, weil er ein Dißident war. Der Hauptmann Keler, von dem Advokat Viedeleusky angeklagt, daß er die protestantische Religion gegen ihn verthaidigt hätte, mußte zu Petekou als ein Lästerer seinen Kopf verlieren. Hebers ward auf eine gleiche Anklage hin zum Strik verurtheilet. Der Edelmann Rosbiky sah sich genöthigt, das Gebieth der Republik zu verlassen. Ein andrer Edelmann Unrug hatte einige An-

merkungen und Auszüge aus evangelischen Schriftstellern wieder die römische Religion zusamen geschrieben; man stahl ihm seine Brief-Tasche; und auf dieses gestohlne Eigenthum hin, auf Schriften hin, welche nicht offentlich bekannt gemacht worden, auf die Aussage seiner Meinungen, welche vermög der Geseze erlaubt waren, auf das Geheimniß seines Gewissens, welches seine Hand geschrieben hatte, ward er verurtheilt, den Kopf zu verlieren. Er sah sich genöthigt, alle seine Güter zu verschwenden, damit dieses abscheuliche Urtheil möchte aufgehebt werden.

Endlich erneuerte im Jahr 1724. der blutige Handel von Thorn den alten Jammer, welcher das Christenthum in so vielen andern Staaten zu Grund richtete. Indem einige unseelige Schüler der Jesuiten nnd einige protestantische Bürger mit einander einen Zank anfiengen, lieff das Volk hauffenweis zusamen, man sprengte die Thüren bey dem Jesuiter-Collegium auf, gleichwol ohne Blutvergiessen; man nahm einige Bilder ihrer Heiligen weg; und zum Unglüke

ward

ward das Bild der lieben Frauen ins Koth geschmiessen.

Ohne Zweifel waren die Schüler der Jesuiten, da sie den Angrieff gethan hatten, am strafbarsten. Ein grosser Fehler war es, daß man die Bilder der Jesuiten und besonders das Bild der heiligen Jungfrau weggeraubt hatte. Die Protestanten hätte man dazu anhalten sollen, dieselben zurük zugeben oder andere zu lieffern, Abbitte zu thun, den Schaden auf ihre Unkosten zu vergüten, und sie mit solchen Strafen zu belegen, wie man es von einer billigen Obrigkeit erwarten soll. Das Bild der heiligen Jungfrau Maria ist sehr ehrwürdig; allein das Blut der Menschen verdient nicht weniger Schonung. Die Entweyhung des Portraits der heiligen Jungfrau ist von Seite eines Katholiken eine sehr grosse Vergehung; sie ist geringer an einem Protestanten, welcher den Bilderdienst nicht zuläßt.

In dem Namen Gottes und seiner Mutter foderten die Jesuiten Rache; ungeachtet der Zwischenkunft aller benachbarten Mächte erhielten sie dieselbe. Das Asses-

sorial-Gericht, welchem der Kanzler vorsteht, beurtheilte die Sache. Ein Jesuite trug vor demselben den Rechtshandel gegen die Stadt Thorn vor; es ergieng ein Schluß, wie ihn die Jesuiten verlangten. Der Präsident Rosner wurde angeklagt, daß er sich dem Tumult nicht genug wiedersezt hätte, und ungeachtet der Vorrechte seiner Würde enthauptet. Einige Beysizer und andre von den vornehmsten Bürgern hatten das gleiche Schiksal. Zween Handwerker wurden verbrennet, andre gehänget. Anderst hätte man Strassenräuber nicht hingerichtet. Die Menschen haben noch nicht gelernt, eine Uebereinstimmung unter den Vergehungen und den Strafen zu finden. Gleichwol ist diese Wissenschaft nicht weniger nothwendig als die Wissenschaft der Copernic, welcher in Thorn das wahre System der Schöpfung entdekte, und welcher bewies, daß unser Erdball, oftmals so schlecht verwaltet und von so vielem Elend überhäuft, sich in seinem unermeßnen Kreis um die Sonne drehe.

Pohlen schien also bestimmt, das Schiksal so vieler andern Staaten zu erfahren, wel-

weiche die Religions-Streitigkeiten zerstöhrt haben.

Ungestraft wurde ein evangelischer Geistlicher mit Namen Mokzulzky im Jahr 1753. auf offener Strasse von einem katholischen Geistlichen von Birze ermordet; schon war dieses eine Feindseeligkeit von Seite der streitenden Kirche. Im Jahr 1762. schlug ein Dominikaner von Popiel den Prediger Jaugel mit Stokschlägen tode, da er eben zu einer Thüre hinein gehen wollte, um einen Kranken zu trösten.

Der Priester von Kone begegnete einer lutherschen Leiche, schlug den Prediger, warf die Todtenbahr um und ließ den Körper auf den Mist werfen.

Im Jahr 1765. wollten verschiedene Jesuiten mit andern Mönchen zu Mscislau in Lithauen die Griechen zu der römischen Kirche bekehren. Mit Stokschlägen zwangen sie die Väter und Mütter, daß sie die Kinder in ihre Kirchen führen sollten. Siebenzig Edelleute wiedersezten sich; die Missionaren schlugen sich mit denselben. Die Edelleute wurden als Kirchenräuber behan-

 delt;

delt; sie wurden zum Tode verurtheilt und konnten ihr Leben nicht retten, als wenn sie sich in die Jesuiterkirche begaben.

Damals beraubte man in Lithauen die Bürger und Handwerker, welche nicht in die Latinische Messe giengen, des Bürgerrechtes und ihrer Handwerks-Freyheiten. Zulezt schloß man alle Edelleute unter den Dissidenten von den offentlichen Staatsverhandlungen aus, wozu ihnen doch die Gebuhrt und die Geseze des Königreichs ein Recht gaben.

So viel Strenge, so viele Verfolgungen, so viel Einbruch in die Geseze wekten endlich die Edelleute auf, welche ihre Feinde schon als unterdrükt ansahn. Sie versammelten sich, sie rieffen die Geseze des Vaterlands und die gewährleistenden Mächte dieser Geseze um Hilf an.

Man muß nicht vergessen, daß ihre Rechte in dem Vertrag von Oliva 1660. von Schweden, von dem deutschen Reich, von ganz Pohlen und besonders von dem Churfürst von Brandenburg feyerlich bestättigt worden; noch weit ausdruklicher wurden

sie

sie im Jahr 1686. von Rußland bestättigt, als Pohlen das alte Kiovie, die Hauptstadt von der Ukraine, dem rußischen Kaiserthum abtratt. Die griechische Religion wird in den Instrumenten, welche der grosse Sobiesky unterzeichnet hatte, die rechtgläubige Religion genennet.

Diese Edelleute nahmen also ihre Zuflucht zu allem, was auf Erde am heiligsten ist, zu den Eidschwüren der Voreltern, zu den Eidschwüren der gewährleistenden Machten, zu den Gesezen des Vaterlands und zu den Gesezen aller Nationen.

Zu gleicher Zeit wendeten sie sich an die Kaiserin von Rußland, Katharina II. an Schweden, an Dännemark, an Preussen. Sie flehten um ihre Fürbitte. Ein schönes Beyspiel, Edelleute, die vormals gewohnt waren auf den Landtagen die Angelegenheiten des Staats, mit dem Säbel in der Hand, zu besorgen, izo zusehen, wie sie das allgemeine Recht gegen die Verfolgung erflehten. Dieser Schritt selber reizte ihre Feinde.

Der König Stanislaus Poniatosky, der Sohn des Grafen Poniatosky, der in den schwedischen Kriegen so berühmt worden, auf einhellige Einstimmung aller seiner Mitbürger erwählet, betrog in dieser kizlichten Sache die Erwartung nicht, welche Europa von seiner Klugheit gefaßt hatte. Ein Feind der Unruhen, ein Eiferer für die Glükseligkeit und für den Ruhm seines Landes, tolerant aus menschlichem Gefühl und aus Grundsäzen, religios ohne Aberglauben, ein Patriote auf dem Thron, ein aufgeklärter Mann und ein geistreicher Kopf, schlug er Mäßigungen vor, welche alle Rechte der römisch-katolischen Kirche und die Rechte der andern Kirchen hätten in Sicherheit sezen können. Die meisten Bischöffe und ihre Anhänger sezten den Eifer des Hauses Gottes dem patriotischen Eifer des Monarchen entgegen, welcher erwartete, die Zeit würde den Eifer des einen mit dem Eifer der andern vergleichen.

Unterdessen machten die Dißidenten in verschiedenen Gegenden des Reichs Conföderationen. Den 20. May 1767. sah man bey-

beynahe vierhundert Edelleute durch ein von ihnen unterzeichnetes Memorial in der gleichen Stadt Thorn Recht fodern, wo noch das Blut rauchte, welches die Jesuiten vergossen hatten. Schon entstanden andre zahlreichere Conföderationen, besonders in Lithauen, wo man vier und zwanzig dergleichen antraf. Alle zusamen machten einen ansehnlichen Cörper aus. Der wesentliche Innhalt ihrer Manifeste lautet, wie folget: „Daß sie Menschen, Bürger, Edelleute „seyn; Glieder der gesezgebenden Gewalt „und gleichwol verfolget; daß die Religion „nichts mit dem Staat gemein habe, daß „sie in einem Verhältniß Gottes und des „Menschen, nicht in einem Vertrag des „Bürgers gegen Bürger bestehe; daß die „unglükselige Gewohnheit, die Religion in „bloß weltliche Dinge zu mischen seit Kon„stantin Europa mit Blut beflekt habe; daß „es auf den Landstagen und im Senat mit „derselben die gleiche Beschaffenheit habe „wie auf dem Schlachtfeld, wo man den „Feldobersten nicht frägt, von was für ei„ner Religion er sey; daß man zufrieden

seyn

„seyn müsse, wenn der Edelmann dapfer
„im Streit und gerecht im Rath ist; daß
„sie alle von Geburth frey seyn und daß die
„Gewissensfreyheit die erste von allen Frey=
„heiten sey, ohne welche derjenige, den man
„frey nennt, ein Sklave wär; daß man ei=
„nen Menschen nicht aus seinen Lehrmei=
„nungen, sondern aus seinem Betragen,
„nicht aus demjenigen, was er denkt, son=
„dern aus demjenigen, was er thut, beur=
„theilen müsse; und endlich daß das Evan=
„gelium, welches befiehlt, heidnischen Mäch=
„ten zu gehorsamen, gewiß nicht befehle,
„daß man christliche Gesezgeber unter dem
„Vorwande ihrer Rechte beraube, weil sie
„anderst Christen sind, als man es zu Rom
„ist." Alle diese Gründe verstärkten sie
durch die Sanktion der Geseze und durch
die Gewährleistung dieser geheiligten Geseze.

Man sezte denselben nur einen einzigen
Grund entgegen, nemlich daß sie gegenwär=
tig sich gleiche Rechte anmassen und daß sie
bald einen Vorzug fodern werden; daß sie
mißvergnügt seyn und daß sie die Republik,
die ohnehin unruhig genug wär, noch woll=

ten

ten unruhiger machen. Sie antworteten: Seit hundert Jahren haben wir sie nicht beunruhigt; sind wir unzufrieden, so sind wir euere Feinde; sind wir zufrieden, so sind wir euere Verfechter.

Die gewährleistenden Mächte des Oliva-Friedens ergrieffen laut ihre Parthey und schrieben zu ihren Gunsten dringende Briefe. Der König von Preussen erklärte sich für sie. Seine Empfehlung war mächtig und mußte auf die Gemüther mehr vermögen, als die Empfehlung von Schweden, weil er in seinen Staaten Beyspiele der Toleranz gab, welche Schweden noch nicht gegeben. In Berlin ließ er für die Römisch-Catholischen eine Kirche bauen, ohne dieselben zu fürchten, wohlwissend, daß ein siegreicher, philosophischer und bewafneter Fürst keine Religions-Partey zu fürchten hat. Der junge König von Dännemark und sein weises Ministerium redeten laut.

Aber von allen Potentaten unterschiede sich keiner mit so viel Grösse und Wirksamkeit als die Kaiserin von Rußland. Sie sah einen bürgerlichen Krieg in Pohlen voraus, und

und sendete mit einem Kriegsheer den Frieden. Dieses Heer erschiene nur um die Dissidenten zu beschirmen, im Fall daß man sie mit Gewalt unterdrüken würde. Erstaunt war man, ein Rußisches Heer mitten in Pohlen mit einer strengern Kriegeszucht leben zu sehn als die Pohlnischen Truppen niemals würden gehabt haben. Es unterlief nicht die geringste Unordnung. Dasselbe bereicherte das Land, anstatt es zu verwüsten; es war nur zur Beschüzung der Toleranz da; diese fremden Truppen sollten das Beyspiel der Klugheit geben, und gaben es wirklich. Dieses Heer hätte man für eine Landesgemeinde ansehn können, die sich zum Schuz der Freyheit versammelt.

Alltags-Politiker bildeten sich ein, die Kaiserin werde aus den Unruhen in Pohlen keinen andern Vortheil ziehn, als sich selbst zu vergrössern. Man zog nicht in Betrachtung, daß das weitläufige Kaiserthum von Rußland, welches eilfhundert und fünfzig Quadrat-Meilen in sich faßt, und grösser ist als es das römische Kaiserthum niemals gewesen, keines neuen Bodens, sondern

Leu-

Leute, Geseze, Künste und Industrie nöthig habe.

Leute gab demselben Katharina II. indem sie dreissigtausend Familien kommen ließ, welche die nothwendige Künste trieben. Sie gab demselben Geseze, indem sie ein allgemeines Gesezbuch für ihre Provinzen, die an Schweden und an China gränzen, verfertigte. Das erste von diesen Gesezen war die Toleranz.

Mit Bewunderung sah man, wie dieses unermeßne Reich sich bevölkerte und bereicherte, indem es seinen Schoos neuen Bürgern aufthat, während daß kleine Staaten sich ihrer Unterthanen aus einem blinden, falschen Eifer beraubten; während daß, (ohne andre Provinzen zu nennen,) bloß die Emigranten von Salzburg ihr Heimath wüst und ungebaut liessen.

Das System der Toleranz hat sich im Norden, von dem Rhein bis an das Eis-Meer, schnell ausgebreitet, weil man daselbst die Vernunft anhörte, weil es daselbst erlaubt ist, zu denken und zu lesen. In diesem weitläufigen Weltstrich hat man begrieffen,

daß alle Arten Gott zu dienen, sich mit dem Dienst des Staates vertragen. Dieses war der Grundsaz des römischen Volks von den Zeiten der Scipionen bis auf die Zeit des Trajans. Kein Potentat hat diesen Grundsaz mehr befolgt, als Katharina II. Nicht nur sezt sie die Toleranz in ihrem Gebieth fest, sondern sie hat auch ihren Ruhm darinn gesucht, dieselbe unter ihren Nachbarn zu pflanzen. Dieser Ruhm ist in seiner Art einzeln. Die Jahrbücher der ganzen Welt haben kein Beyspiel, daß ein Kriegsheer zu beträchtlichen Völkern geschikt worden, um ihnen zu sagen: Lebet gerecht und friedlich!

Wenn die Kaiserin ihr Reich mit der Ausbeuthe von Pohlen hätte verstärken wollen, so wär es nur an ihrem Willen gestanden. Sie hätte nur die Unruhen vermehren dürfen, anstatt dieselben zu stillen. Sie hätte es nur können zugeben, daß die Griechen, die Evangelischen, die Reformierten unterdrükt worden, haufenweis würden sie sich in ihre Staaten geflüchtet haben. Das war alles, was Pohlen zu fürchten hatte. Das Klima ist nicht sehr verschieden; und die

schö-

schönen Künste, der Wiz, die Lustbarkeiten, die Schauspiele, die Feyerlichkeiten, welche Katharina der zweyten Hof zu dem glänzendesten von Europa machen, laden alle Fremden ein. Sie schafft ein neues Reich und ein neues Zeitalter; weiter entfernt würde man zu ihr gehn, um sie zu bewundern.

Während daß sie die Gränzen ihrer Staaten durchlief und aus Europa in Asien gieng, um mit ihren Augen die Bedürfnisse und die Hilfsmittel ihrer Völker zu sehen, so verursachte ihr Kriegsheer in Pohlen lange Zeit Argwohn, Besorgnisse, Erbitterungen. Aber endlich, da man genugsam überzeugt war, daß diese Soldaten Diener des Friedens wären, so öffnete dieses unerhörte Wunder vielen Prälaten die Augen; sie errötheten darüber, daß sie nicht friedlicher seyn sollten als die Rußischen Truppen.

Der Bischoff von Krakau und der neue Primas, beyde vorzüglich grosse Genien, tratten eben aus diesem Grund in so heilsame Absichten. Sie fühlten, daß sie Pohlaken wären, ehe sie an dem Römischen Stuhl hängen, daß sie nicht weniger Senatoren,

Fürsten, Bürger seyn als Bischöffe. Unterdessen bedurfte es nicht minder als einen philosophischen König, einen weisen Primat und weise Bischöffe, eine Kaiserin, welche sich zum Apostel der Toleranz erklärte, um den Jammer abzuwenden, womit sich Pohlen bedroht sah. Im Norden kam bisher die Philosophie dem Mezeln vor, womit der Fanatismus lange Zeit so viele andre Gegenden beflekt hatte.

In diese Religions-Streitigkeiten, in diesen grossen Zwist über die natürliche Freyheit der Menschen wurden einige besondere Interessen verwebt, wie es in einem jeden Land und besonders bey einer freyen Nation zu geschehn pflegt, unterdessen verschwinden sie unter dem Hauptgegenstand; da dieselben keinen Augenblik den einförmigen Gang nach der Toleranz aufgehalten haben, so wollten wir mit diesen kleinen Bewegungen nicht ermüden, welche sich in der allgemeinen Bewegung verlieren.

Aus der Lage der Gemüther scheint es, daß die drey klagenden Kirchen in alle ihre Rechte wieder werden eingesezt werden, oh-

ne

ne daß die Römisch-Katholische die ihrigen verliere. Alles wird sie erlangen, ausgenommen das Recht zu unterdrüken, worauf sie nicht eifersüchtig seyn soll. Und wenn ein grosser Theil von Norden dem Frauenzimmer das Christenthum zu danken hat, so wird man den wahren Geist desselben, der in der Toleranz und in dem Frieden besteht, einer vorzüglich grossen Dame zu danken haben.

Unter dem Schuz dieser erhabenen Fürstin und der übrigen gewährleistenden Mächte werden einmahl die Pohlaken in dem sichern Besiz ihres Eigenthums und ihres Gottesdienstes bleiben, in welchem sie sich so oftmals selber unter einander gestöhrt haben oder von ihren Nachbarn gestöhrt worden. Schon lange ist es, daß man auf dieselben die Ode hätte anwenden können, welche Horaz an die Römer bey Gelegenheit eines einheimischen Kriegs gerichtet hat:

Quo, quo, Scelesti, ruitis? aut cur dexteris
Aptantur enses conditi?
Parumne campis, atque Neptuno Super
Fusum est Latini Sanguinis?

Roma-

Non ut superbas invidæ Carthaginis
Romanus arces ureret:
Intactus aut Britannus ut descenderet
Sacra catenatus via:
Sed ut, secundum vota Parthorum sua
Urbs hæc periret dextera.
Neque hic lupis mos, nec fuit leonibus
Unquam, nisi in dispar Genus.
Furorne cæcus, an rapit vis acrior?
An Culpa? Responsum date.
Tacent: & ora pallor albus inficit,
Mentesque perculsæ stupent.
Sic est: acerba fata Romanos agunt,
Scelusque fraternæ necis:
Ut immerentis fluxit in terram Remi
Sacer nepotibus cruor.

Epod. VII.

Wenn werden einmal die Völker, durch solche Beyspiele belehret, aufhören, sich unter einander zu würgen? Wenn werden die Sterblichen jene edeln Tugenden der

der Religion, Nachsicht und Toleranz, deren sie so vielmal selber bedürfen, auch gegen die andern ausüben! Alsdenn, nicht mehr mit dem Blut der Brüder gedünget, werden die Länder im Ueberfluß blühen und Friede und Seegen sich über die Staaten verbreiten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Betrachtungen über die kirchlichen und politischen Zwiste von Pohlen mit Anmerkungen über die heutige Revolution

Frankfurt [u.a.] 1773

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.H.pol.o.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11430168-7
VD18 12671851-001